

Gerechtigkeit theologisch: Aus Sicht des Christentums

Offenbach, 17. März 2011 im Rahmen des Dialogs von Judentum, Christentum und Islam

Wir haben ein gemeinsames Problem mit den Extremisten, Traditionalisten oder Fundamentalisten in unseren eigenen Religionen. Zumindest wenn es um sozialethische Fragen wie die nach der Gerechtigkeit geht, dann gibt es keinen Widerspruch zwischen Christen, Juden und Muslimen, sondern zwischen denen, die sich auf die Seite der Armen stellen, von ihnen her die Welt sehen und mit ihnen nach Gerechtigkeit suchen, und jenen, die die Gerechtigkeitsfrage als theologisch nachrangig abtun. Der Widerspruch besteht deshalb *innerhalb* und *nicht zwischen* christlichen, jüdischen und muslimischen Positionen. Unsere Gesellschaft, in der die Armut der Vielen und die Bereicherung der Wenigen zunimmt, braucht eine Ökumene derer, die die Augen aufmachen und aufmerksam für die Not und die Ungerechtigkeit sind, unter der ihre Mitmenschen leiden, und genau dies als zentrales Thema der Religion sehen.

1. Juden, Christen und Muslime haben eines gemeinsam: Wir können von Gott nicht reden, wenn wir nicht sehen, wie Menschen unter Ungerechtigkeit leiden, die ihnen angetan wird.

In großer Aufmachung haben namhafte us-amerikanische Rabbiner am 10. September 2000 eine Erklärung mit dem Titel „Dabru emat“ – „Redet Wahrheit“ veröffentlicht. Die Rabbiner wollten eine jüdische Antwort auf die zahlreichen theologischen Bemühungen der Christen und der Kirchen geben, das Judentum zu würdigen. Die Tora, die Christen das Alte Testament zu nennen pflegen, wird darin als ein Christen und Juden verbindendes Element genannt: „Juden und Christen anerkennen die moralischen Prinzipien der Thora: Im Zentrum der moralischen Prinzipien der Tora steht die unveräußerliche Heiligkeit und Würde eines jeden Menschen. Wir alle wurden nach dem Bilde Gottes geschaffen. Dieser moralische Schwerpunkt, den wir teilen, kann die Grundlage für ein verbessertes Verhältnis zwischen unseren beiden Gemeinschaften sein. ... Juden und Christen erkennen, ein jeder auf seine Weise, die Unerlöstheit der Welt, wie sie sich in andauernder Verfolgung, Armut, menschlicher Entwürdigung und Not manifestiert. Obgleich Gerechtigkeit und Frieden letztlich in Gottes Hand liegen, werden unsere gemeinsamen Anstrengungen helfen, das Königreich Gottes, auf das wir hoffen und nach dem wir uns sehnen, herbeizuführen. Getrennt und vereint müssen wir daran arbeiten, unserer Welt Gerechtigkeit und Frieden zu bringen.“

Nicht anders der Offene Brief und Appell von 138 muslimischen Theologen aus dem Jahr 2007 an Papst Benedikt XVI. und Vertreter christlicher Kirchen. Darin heißt es: „Die Zukunft der Welt hängt vom Frieden zwischen Muslimen und Christen ab. Die Basis für diesen Frieden und dieses gegenseitige Verständnis ist bereits gegeben. Sie ist Teil der Grundprinzipien beider Glaubensüberzeugungen: Liebe den einen Gott und liebe deinen Nächsten. Diese Prinzipien finden sich immer wieder in den heiligen Texten des Islam und des Christentums. ... Deshalb stellen die Einzigkeit

Gottes, die Liebe zu Ihm und die Liebe zum Nächsten eine gemeinsame Basis dar, auf der der Islam und das Christentum (und der Judaismus) gegründet sind.“

2. Ohne helfende und befreiende Begegnung, ohne solidarische und helfendes Handeln leistet sich Jesus keine Rede von Gott. Die Menschenfreundlichkeit Gottes hat deshalb mit der Menschenfreundlichkeit der Menschen zu tun.

Wenn es um Armut, Reichtum und Gerechtigkeit geht, erinnern sich Christen an die Erzählung Jesu vom Reichen und dem armen Lazarus. Der reiche Mann, so die Erzählung, lebte in Saus und Braus. Er wird nicht als Ausbeuter, hartherzig oder korrupt beschrieben. Nach dem Tode treffen sich beider wieder. Lazarus, für den der Reiche nicht einmal die Überreste der Tafel übrig hatte und der Reiche. Lazarus saß auf Abrahams Schoß, der Reiche war in der Hölle. Er rief seinen Vater Abraham an und bat ihn, den Lazarus doch zu seinen Brüdern zu schicken und sie zu warnen. Abrahams Antwort: „Sie haben Mose und die Propheten. Auf die sollen sie hören.“

3. Um im Bild zu sprechen: Juden Christen und Muslime haben Abraham zum Vater im Glauben. Was bekommen wir heute in unserer Lazarusgesellschaft zu hören, wenn wir Mose und die Propheten hören, und die Armen abermals die Reste der Tafeln bekommen?

Mose meint die Sozialgesetze, Propheten sind die Männer und Frauen, die diese Sozialgesetze für ihre Zeit so ausgelegt haben, dass sie ein Wort Gottes für die Zeit sind. Bei den Sozialgesetzen geht es darum, den Willen Gottes in verbindliche Regeln der Gerechtigkeit umzusetzen. Der Arme soll nicht um Barmherzigkeit betteln und für die Barmherzigkeit dankbar sein, sondern er hat ein Recht darauf, dass er zu seinem Recht kommt. Grundüberzeugung der Bibel ist, nicht die Reichen und Mächtigen um offene Hände der Barmherzigkeit zu bitten, sondern die Armen mit Rechten auszustatten. Auf Mose und die Propheten heute zu hören, heißt Unrecht beim Namen zu nennen, sich für die Rechte der Armen ein zu mischen und für eine gerechte Sozialordnung einzutreten. Da die Armut der vielen und der Reichtum der wenigen politisch gemacht und nicht durch das Fehlen von Barmherzigkeit entstanden ist, kann diese Ungleichheit auch nicht durch Werke der Barmherzigkeit bekämpft werden.

4. Die gemeinsame ethische Grundüberzeugung ergibt sich nicht dann, wenn wir gemeinsame ethische Überzeugungen entdecken. Diese ethische Grundüberzeugung erwächst aus dem offenen Blick auf die Not und das Leid der Anderen.

Jesu erster Blick galt nicht der Sünde der Menschen und auch nicht den theologischen Fragen, sondern dem Leid der Anderen. Der Glaube der Christen macht deshalb Christen leidempfindlich, öffnet die Augen, lässt mitleiden und entwickelt eine Mit-Leidenschaft, dass die Not der Menschen in der Lazarusgesellschaft beendet wird. Es geht um eine leidempfindliche Weltverantwortung, die ihren Grund in der unzertrennlichen Einheit von Gottes- und Nächstenliebe hat.

Die Religionen kennen viele Antworten auf die Frage, wer denn Gott sei. Die einen verbinden ihr Bild von Gott mit Innerlichkeit, Meditation, Erfahrung des Göttlichen in der Natur, der Kraft im Innern. Den vielen Namen für Gott haben die Bibel und auch der Koran, wenn ich ihn recht verstehe, einen hinzugefügt, der sich in dieser Klarheit nicht in allen Religionen findet. Gottes Name ist Gerechtigkeit. Den Hunger und Durst nach Gerechtigkeit deutet die Bibel als Hunger und Durst nach Gott selber. „Dem

Schwachen und Armen verhalf er zum Recht. Heißt nicht das, mich wirklich zu erkennen?“ (Jer 22, 16) Die Armen sind deshalb für die Bibel ein Ort der Begegnung mit Gott. Ihre Armut ist nicht nur eine ethische Forderung, sondern rückt in das Verhältnis zu Gott. Wo die Armen in ihrem Recht verletzt werden, wird Gott selber beschämt. Der französische Bischof Jacques Gaillot sagt zu Recht: „Ich glaube, das Evangelium steht einfach dafür, dass es uns leidempfindlich macht, also Auge und Ohr zu sein für die Leidenden. ... Und wer in Gott eintaucht, taucht neben den Armen auf.“ Gott wird nicht verehrt durch Gottesdienste und feierliche Liturgien, sondern durch das Tun des Gerechten. In ihrer Armutsdenkschrift sagt die EKD: „Eine Kirche, die auf das Einfordern von Gerechtigkeit verzichtet, deren Mitglieder keine Barmherzigkeit üben und die sich nicht mehr den Armen öffnet oder ihnen gar Teilhabemöglichkeiten verwehrt, ist – bei allem möglichen äußeren Erfolg und der Anerkennung in der Gesellschaft – nicht die Kirche Jesu Christi.“

5. Die christliche Tradition orientiert sich bei ihrem Nachdenken über Gerechtigkeit daran, die sozialen Verhältnisse von unten, aus einer Perspektive für die Schwachen und aus einer Parteinahme für den Menschen in seiner Verletzlichkeit und Bedürftigkeit anzusehen.

Als Jesus gefragt wurde, was die Mitte des Glaubens sei, antwortete er: „Das Recht, die Barmherzigkeit und die Treue“ (Mt 23,23). Wie Jesus erklärt auch Prophet Micha das, was zu tun ist, mit einem Dreiklang: „Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist und was der Herr von dir erwartet: Nichts anderes als dies: Recht tun, Güte und Treue lieben, in Ehrfurcht den Weg gehen mit deinem Gott.“ (Micha 6,8) Der christliche Glaube ist ein Tätigkeitswort, das mit Recht, Barmherzigkeit und Gott zu tun hat und darin praktisch wird, was gut für den Menschen ist und was Gott von ihm erwartet: Recht tun, Solidarität zu lieben und mit Gott durch die Geschichte gehen.

6. Was die Bibel mit dem wachen Blick für den Nächsten meint, ist sehr viel konkreter als nur ein abstraktes Liebesgebot: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst.“ (Mk 12,33)

Barmherzigkeit und Gerechtigkeit sollen so gesucht werden, dass die Armen zu ihrem Recht kommen. Damit diese Mahnung konkret wird, hat die Bibel das älteste Sozialgesetzbuch der Welt geschaffen: Sozialhilfe, den Schutz der Arbeiter im Sabbatgebot, das Recht auf einen gerechten Lohn, das Zinsverbot gegen die Macht des Geldes und ein Erlassjahr gegen die Not der Überschuldung. Diese Tradition Barmherzigkeit, Gerechtigkeit und Recht zusammenzuhalten, hat in Europa den Sozialstaat inspiriert. Der Sozialstaat hat religiöse Wurzeln in der biblischen Ethik. Deshalb kann der Sozialphilosoph Hauke Brunkhorst sagen: „Europa begann in Jerusalem.“ Was aber begann dort genau? Eine Brüderlichkeit oder Geschwisterlichkeit, welche die Hoffnung auf eine Form menschlichen Zusammenlebens ausdrückt, in der alle Menschen als Menschen und zwar ohne Vorleistungen oder Vorbedingungen, ohne Unterscheidung von Klasse, Rasse, Herkunft geachtet werden. Ob jemand arm, versklavt oder fremd ist, als Fremder, als Sklave und als Armer ist er immer schon ein Bruder, eine Schwester. Dieser Blick von unten geht davon aus, dass die Menschen als Ebenbilder Gottes mit einer gleichen Würde begabt sind. Deshalb darf niemand ohne Rechte sein und deshalb ist die Würde eines jeden zu achten. Der Blick von unten enthält zugleich einen Maßstab der Gerechtigkeit: Die Stärke eines Gemeinwesens bemisst sich am Wohl der Schwachen.

Die dem biblischen Denken verdankte Geschwisterlichkeit enthält drei Elemente:

- Die Anerkennung der Würde eines jeden, unabhängig von seinen Leistungen; jeder hat das Recht auf sozialer Teilhabe, weil er lebt.
- Gerechtigkeit als Schaffung fairer und gleicher Bedingungen für jeden, um von seiner Freiheit Gebrauch machen zu können.
- Solidarität als Zuwendung zu den Lebensmöglichkeiten des anderen und als Einsatz für deren Wohlergehen.

Gerechtigkeit ist also die Anerkennung dessen, was Menschen einander schulden. Diese Gegenseitigkeit folgt aus dem Grundgedanken der Gleichheit aller, deren Kern darin besteht, dass das Bekenntnis zu dem einen Gott sich mit einer Anerkennung der Gottesebenbildlichkeit aller Menschen und damit der gleichen Würde und der gleichen Rechte alle Menschen verbindet.

7. Es gibt einen sehr wichtigen doch kaum beachteten Untergrund für die Sozialstaatsentwicklung. Ohne diesen Nährboden, der getränkt ist von der biblischen Grundüberzeugung, wäre es nicht zur Entwicklung von Sozialstaaten gekommen.

Der Sozialstaat in Europa und besonders in Deutschland verdankt sich dieser ethischen Konkretisierung des biblischen Gebotes der Nächstenliebe. Es waren evangelische und katholische Christen, die den Sozialstaat geschaffen haben. Als Reichskanzler Bismarck die ersten Sozialgesetze in den Reichstag einbrachte, begründete er sie mit der Formel „Nächstenliebe in gesetzlicher Betätigung“.

Deshalb haben wir eine gemeinsame Verantwortung: Gegenüber den Sozialstaatsverächtern, die sich heute breit machen, gilt es den Sozialstaat zu verteidigen und auszubauen: Er ist die Konkretisierung der biblischen Ethik und das Dach, das arme Menschen auch in unserer Gesellschaft vor den Stürmen und der Gier eines wild gewordenen Kapitalismus schützt.

Deshalb brauchen wir eine Ökumene der Mitleidenschaft derer, die in unserer Lazarusgesellschaft das Recht der Armen verteidigen. Und genau in diesem Sinn gehört nicht nur das Christentum und des Judentum sondern auch der Islam zweifelsfrei zu Deutschland.